

Hanna Jursch

**In memoriam Karl Heussi
(16. Juni 1877 - 25. Januar 1961)**

Rede zur Gedächtnisfeier der Theologischen Fakultät Jena am 16. Februar 1961 von Prof. D. Hanna Jursch, Jena.

Erschienen in: »In disciplina Domini« – In der Schule des Herrn. Thüringer kirchliche Studien; Bd. 1, Berlin 1963, S. 151-164.

»Pro veritate« stand auf der Schleife des Kranzes, den die Fakultät ihrem Senior bei der Abschiedsfeier auf dem Friedhof widmete. Es möge als Leitwort auch über dieser Stunde stehen. Wenn wir früher an hohen Festtagen dankbare Worte der Verehrung sagen durften, dann standen sie sozusagen unter dem Gericht dessen, dem sie galten. Nachdem er die Augen für immer geschlossen hat, ist die Verantwortung für jedes Wort noch größer geworden, nur die Wahrheit selber ist als strenge Richterin übriggeblieben.

Der Sinn dieser Stunde liegt nicht in einer Gesamtwürdigung eines viele Jahrzehnte umfassenden Lebenswerkes, dazu bedarf es eines größeren Abstandes, sondern in dem Versuch, etwas von dem auszusagen, was der Heimgegangene für uns und unsere Universität bedeutet hat, damit auch die studentische Jugend, die ihn nicht mehr persönlich gekannt hat, den Verlust für die Wissenschaft und den Schmerz, der uns bewegt, ermessen kann.

Bei der Feier seines fünfundsiebzigsten Geburtstages hat Karl Heussi seine Dankesrede unter das Pauluswort gestellt: »Was hast Du, das Du nicht empfangen hättest?« Er, der Historiker, ist sich immer in besonderem Maße der Geschichtlichkeit seiner Existenz dankbar bewußt gewesen. Seine Schweizer Abkunft, sein Großvater ist ein Schüler Pestalozzis gewesen, hat ihn stets beglückt, er hat den rationalen Zug seines Wesens von dorthier verstanden, und seine Herkunft aus Gelehrten- und Kaufmannskreisen hat die Unabhängigkeit seines Sinnes geformt. Daß der am 16. Juni 1877 in Leipzig Geborene einziges Kind seiner Eltern war, auch das ist nicht ohne entscheidenden Einfluß auf sein Leben geblieben. Er besuchte das Nicolai-Gymnasium seiner Vaterstadt. Noch in dem alten Manne brachen mitunter Erinnerungen an die Schulzeit hervor, die der damaligen Pädagogik kein durchweg günstiges Urteil sprachen. Seine Äußerungen bezogen sich nicht auf den Stoff, die jungen Leute haben damals dort sehr viel gelernt, sondern auf die Behandlung des Schülers. Die Studienjahre in Leipzig, Berlin und Marburg gaben dem Drang nach selbständiger Entwicklung den genügenden Raum. Es ist uns manchmal in bezug auf das eigene Können ein wenig traurig zumute gewesen, wenn er uns erzählte, daß er während seiner Studienjahre hundert Prozent seiner Zeit für seine Ausbildung zur Verfügung hatte. Die damalige Leipziger Theologie konnte den nach freier Entscheidung Strebenden nicht befriedigen, und so ist er mit seinem Freunde Mulert oft nach Halle hinübergefahren, um die anregenden Vorlesungen Eichhorns zu hören. In Berlin hat ihn der Altmeister der Kirchengeschichte, Adolf von Harnack, in seinen Bann gezogen, immer wieder hat er dankbar dieses seines Lehrmeisters gedacht. In Marburg hat Wilhelm Herrmann den stärksten Eindruck auf ihn gemacht. Mit uneingeschränkter Hochachtung vor seinen Lehrern verband sich stets das warme Gefühl der Dankbarkeit. Unter den Männern der älteren Generation, die ungeheuer anregend auf ihn wirkten, dürfen die Namen von Wilhelm Dilthey und Ernst Troeltsch nicht fehlen. In Leipzig aber förderte ihn vor allem Karl Lamprecht, der große Historiker mit eigener Note, bei dem er 1903 mit einer Arbeit über »Die Kirchengeschichtsschreibung Johann Lorenz von Mosheims« die Würde eines Doktors der Philosophie erwarb. Seine theologischen Studien schloß er 1901 und 1903 mit dem ersten und zweiten theologischen Examen ab. Von 1904 bis 1924 war er Oberlehrer, später Professor am König-Albert-Gymnasium seiner Vaterstadt. Während dieser Zeit hat er eine intensive pädagogische Tätigkeit mit der stillen Arbeit des Gelehrten zu verbinden gewußt und geduldig gewartet, bis der Ruf an ihn erging, der ihn ganz für die wissenschaftliche Arbeit frei machte.

1911 hat er die Würde eines Lizentiaten der Theologie bei Hans von Schubert in Heidelberg erworben. Die theologische Fakultät der Universität Gießen, dort wirkte damals Gustav Krüger als

Kirchenhistoriker, verlieh 1919 dem schon weithin bekannten Gelehrten den Doktor der Theologie ehrenhalber. Die Berufung auf den kirchengeschichtlichen Lehrstuhl der Universität Jena 1924 bedeutete für ihn die Erfüllung eines immer gehegten Wunsches, sich ganz der Wissenschaft widmen zu können, die Bereinigung eines Unrechts und die späte Anerkennung einer schon vorhandenen Lebensleistung. Die dreißigjährige öffentliche Wirksamkeit an unserer Universität - die Emeritierung erfolgte Ende August 1953, die letzte Vorlesung hielt er am 13. Mai 1954 bedeutete für ihn den Höhepunkt seines Lebens. Seine wissenschaftliche Tätigkeit hat er bis in die letzten Wochen seines Lebens fortsetzen können.

Unsere Würdigung gilt dem Gelehrten, dem Professor und dem Menschen Karl Heussi.

In einer immer gewünschten und selten gelebten Einheit verkörperte er die Verbindung von strenger Forschung und lebendiger Weitergabe, von Meister und Lehrer. Wir wollen zuerst vom Meister unseres Faches sprechen, zu dem er durch entsagungsvolle Arbeit heranreifte. Seine kirchengeschichtliche Forschung hatte zwei Brennpunkte: das Zeitalter der alten Kirche, besonders ihre Anfänge und ihre frühe Entwicklung, und das 18. Jahrhundert, das für viele Disziplinen den Beginn der Moderne bedeutet. Fast gleichzeitig hat der junge Gelehrte beide Gebiete in Angriff genommen, seine erste Publikation galt den *Stromateis* des Clemens Alexandrinus, seine Doktorarbeit dem bedeutendsten Kirchenhistoriker des 18. Jahrhunderts, Johann Lorenz von Mosheim. Daß gerade diese beiden Gebiete ihn immer wieder fesseln mußten, ist dem, der ihn kannte, nicht erstaunlich. Unüberhörbar erhob sich in seiner Jugend die Kritik an Kirche und Christentum. Dieser Kritik konnte nur durch immer erneute Untersuchung und Sichtung der Quellen begegnet werden. Der Glaube durfte sich nicht auf unechte Quellen stützen. Der Kirche von damals ist die kritische Theologie Heussis und seiner Gesinnungsgenossen nicht immer lieb gewesen. Heute ist deutlich, daß die Kirche der Pionierarbeit dieser Generation Wesentliches an Kredit in der Allgemeinheit verdankt. Es ist also einfach die Frage nach der Wahrheit gewesen, die ihn veranlaßte, mit aller ihm verfügbaren Gewissenhaftigkeit die alten Quellen zu untersuchen. Seine besondere Neigung galt dem Mönchtum. In der 2. Auflage des Handbuchs »Religion in Geschichte und Gegenwart« stammen die meisten Artikel, die das Mönchtum betreffen, von seiner Hand. Als Forscher war er im alten Mönchtum zu Hause. In seinen Untersuchungen zu Nilus dem Asketen ist es ihm gelungen, das unkritische Nilusbild aus der Geschichtsschreibung zu tilgen. Die scharfsinnige Untersuchung der Quellen ergab eine neue Sicht, die sich in der Forschung durchsetzte und die alte verdrängte. Während die Nilusarbeit im wesentlichen der Spezialforschung zugute kam, hat die Monographie über den Ursprung des Mönchtums weite Kreise gezogen. Die hier entwickelte und durch viele Beweise erhärtete Meinung, daß das Mönchtum, wie auch immer von außen beeinflusst, im Kern eine innerchristliche Erscheinung sei, hat seither keinen ernsten Widerspruch erfahren und darf heute als Allgemeingut der Forschung gelten. Konnten die Einsichten des ersten Teiles nur auf Grund einer umfassenden Quellenkenntnis der ersten Jahrhunderte gewonnen werden, legten sie Zeugnis ab von der sorgsam abwägenden, sicher gehandhabten Methode des Verfassers, so bietet der zweite Teil eine Darstellung vom Wesen des alten Mönchtums auf Grund der Apophthegmata patrum, die die Hand des Meisters verrät. Der Historiker hat das spröde Material so lebendig gestaltet, daß dieser schwer zugängliche Abschnitt mönchischen Lebens noch lange in seiner Sicht fortleben wird. Im gleichen Jahre, in dem der »Ursprung des Mönchtums« erschien, wandte sich Heussi mit einer ersten Studie unter dem Titel »War Petrus in Rom?« dem Problem der Echtheit der Petrustradition zu. Während sein Mönchtum gerade auch im katholischen Lager begeisterte Zustimmung fand, entfesselte seine Bestreitung des römischen Aufenthaltes des Petrus die konfessionelle Polemik. Was den Verfasser in Erstaunen setzte, war nicht die Reaktion im katholischen Lager, mit der er rechnen mußte, obwohl ihm keineswegs an Polemik gelegen war, sondern die Stellungnahme vieler Theologen der jüngeren Generation im eigenen Bereich. Immer wieder wurde sein Vorgänger Hans Lietzmann gegen ihn ins Feld geführt, von seiten der Gegner tauchten immer wieder die gleichen Argumente auf. Die Debatte ist weiter im Fluß und keineswegs durch das erledigt, was Kurt Aland eben in der Historischen Zeitschrift und einer neuen Abhandlung gleichsam als letztes Wort proklamiert hat. Diese Auseinandersetzung kann das

Ansehen des Toten nicht trüben. Aus nächster Kenntnis der Dinge kann ich sagen, daß es Heussi niemals darum gegangen ist, dem Katholizismus eine seiner Hauptstützen zu rauben - er hat einmal behauptet, daß ihm das gegenteilige Ergebnis ebenso recht gewesen wäre - noch eine Polemik im eigenen Lager zu entfesseln, sondern nur um die Sicherung der Erkenntnis, daß die Quellen ein positives Ergebnis in dieser Frage einfach nicht hergeben. Liebgewordene Überzeugungen aber müssen aufgegeben werden, wenn die Wahrheit es fordert. Heussi ist im Zusammenhang mit der Petrusfrage auch in der Exegese einiger wichtiger Schriftstellen zu neuen Ergebnissen gekommen, die bei weniger unabhängigen Geistern wiederum Entrüstung hervorgerufen haben, die sich aber, dessen bin ich sicher, eines Tages, wenn die Wogen sich geglättet haben, durchsetzen werden. Heussi hat sich oft - lächelnd - darüber gewundert, daß gerade die gut lutherischen Theologen sich so energisch für den römischen Aufenthalt des Petrus einsetzten, obwohl doch gerade Luther selber hier - allerdings aus polemischen Gründen - höchst kritisch dachte. - Die Frage nach der Wahrheit, die dem Gelehrten die Durchforschung der alten Quellen gebot, hat ihn auch in das andere Spezialgebiet, die Erforschung des 18. Jahrhunderts, hineingeleitet. Hier hat er durch seine Doktorarbeit den Grund gelegt zur Erforschung der Geschichte der eigenen Disziplin. In der Gestalt Mosheims ist ihm eine Forscherpersönlichkeit begegnet, die auf dem Gebiet der Kirchengeschichtsschreibung die Wende der Zeiten bedeutet. Das Interesse für Mosheims kirchengeschichtliche Leistung hat ihn weitergeführt zur Darstellung seines Lebens. Die Mosheim-Biographie Heussis zeigt dem Leser im Abstand der Jahrzehnte vielleicht noch deutlicher, daß es glückhafte Begegnungen mit verwandtem Geist über die Jahrhunderte hinweg gibt. Wohl dem, der einen solchen Biographen findet! - Heussi hat nur eine Biographie im Vollsinn des Wortes geschrieben. Als die Aufgabe an ihn herantrat, die Geschichte seiner eigenen Fakultät zu schreiben, hat es ihn manchen inneren Kampf gekostet. Er wollte kein Konglomerat von Biographien. Die Meisterleistung, die ihm dann in harter Arbeit gelungen ist, ordnet jeweils die Einzelpersönlichkeit dem Ganzen unter, so daß sich in der Fakultätsgeschichte die gesamte Geistesgeschichte spiegelt. Und in das Ganze eingebaut, nicht von ihm gelöst, finden sich dann Charakteristiken, die dem Nachfolger Karl von Hases alle Ehre machen. - Es ist schon viel, wenn ein Historiker zwei große Gebiete der Geschichte quellenmäßig überschaut und forschend durchwandert. Aber Eigenes wird doch erst erreicht, wenn der Forscher sein eigenes Tun immer neu durchdenkt, wenn ihm seine Wissenschaft nicht ein Handwerk ist, das Jahr für Jahr mit gleicher Akkuratess auszuführen ist, sondern ein Gegenstand, der einer steten Neubesinnung auf seine Notwendigkeit und seine Eigenart bedarf. Heussi hat die Bedeutung der Philosophie für die Geschichte frühzeitig erkannt und eine Geschichtsschreibung, die sich ihres Tuns nicht bewußt ist, geringgeachtet. Er schrieb mit einmal als Motto auf eine Abhandlung über Ranke:

»Geschichte ohne Philosophie - ein Körper ohne Knochen,
Philosophie ohne Geschichte - ein klapperndes Gerippe.«

Schon früh hat ihn das Problem der Periodisierung, das ja in gleicher Weise für die Geschichte wie für die Kirchengeschichte existiert, beschäftigt. Er hatte auch da den Mut, Schranken niederzulegen, den alten Schematismus zu beseitigen und neue Wege zu gehen. An eine breite Öffentlichkeit wandte er sich mit seinen geschichtsphilosophischen Erwägungen durch seine Rektoratsrede: »Vom Sinn der Geschichte. Augustinus und die Moderne.« Hier wurde in großen Zügen der Einfluß des augustiniischen Geschichtsdenkens auf die gesamte Geistesgeschichte herausgearbeitet. Die entscheidende Auseinandersetzung mit den Problemen des geschichtlichen Denkens aber brachte die Monographie über die »Krisis des Historismus«. Selten hat ein Historiker so mutig die Grenzen des historischen Erkennens geprüft, selten jemand so klar die Standortgebundenheit des Historikers gesehen und jede Grenzüberschreitung als illegitim abgewiesen. Die Erkenntnis der Grenze aber kann das Streben nach Objektivität nicht aufheben. Geschichte aber muß immer neu geschrieben werden, weil von der jeweiligen Gegenwart aus sich immer neue Beziehungskomplexe bilden. Das geschichtsphilosophische Denken Heussis mutet in seiner eigenen Zeit immer wieder außerordentlich modern an, er hat sich nie bei dem einmal Erkannten beruhigt.

Der Meister seines Faches hat aber auch immer einen Blick gehabt für die Forderungen des Tages,

für das, was der Student nötig hat, um sich ein solides kirchengeschichtliches Wissen zu erwerben. Der Dreißigjährige konnte den ersten Teil eines Kompendiums vorlegen, das in seiner Intention noch einige Jahre zurückliegt. 1907 bis 1909 erschien die 1. Auflage, 1960 konnte der Dreiundachtzigjährige die 12., noch einmal neu überarbeitete Auflage mit einem Vorwort aus seiner Feder hinausgehen lassen. Wer sich die Mühe nimmt, die Auflagen miteinander zu vergleichen, erkennt, daß eine Lebensarbeit darangesetzt ist, die Ergebnisse immer wieder zu überprüfen und die Literatur zu ergänzen. In den vielen Rezensionen gibt es kaum negative Äußerungen. Das Buch wird nicht nur von den Theologen beider Konfessionen dankbar benutzt, es findet sich in der Hand fast jedes Historikers, und vielen interessierten Laien ist es ein ständiger Begleiter. Ich möchte nicht versäumen, hier das Urteil eines Fachkollegen zu zitieren, das dem Verfasser eine große Freude bedeutet hätte, wenn er es, gerade aus dem Munde der jüngeren Generation, noch hätte vernehmen dürfen: »Es klingt vielleicht seltsam, daß ich (bei der hohen Achtung, die ich für seine wissenschaftliche Arbeit stets gehegt habe) in erster Linie an das Kompendium denke; aber dieses Kompendium hat seine Aufgabe immer wieder in so vollkommener Weise erfüllt, daß es viel mehr bedeutet als ein bloßes Kompendium: eine geordnete Übersicht über den Stoff und die Probleme der gesamten Kirchengeschichte - so, wie sie heute, wo Herr Heussi von uns gegangen ist, wohl kaum mehr jemand gegenwärtig hat.«¹

Heussi selber hat sich oftmals gegen den Mißbrauch seines Buches wehren müssen, gegen die Meinung, als könne es das ernsthafte Studium der Quellen ersetzen. - Für seine Gymnasiasten hat Heussi während seiner Wirksamkeit in Leipzig einen Abriss der Kirchengeschichte verfaßt, der eine ausgezeichnete Übersicht über den gesamten Stoff vermittelt und stärker auf die Probleme als auf die Vermittlung der Einzel Tatsache abzielt. Die 4. Auflage ist völlig neu bearbeitet nach dem zweiten Weltkrieg erschienen, heute bildet die 6, ein von Studenten und Laien mit gleicher Begeisterung gelesenes Buch. Weitere Hilfsmittel zur Aneignung kirchengeschichtlicher Bildung sind der in drei Auflagen mit Mulert zusammen verfaßte Atlas zur Kirchengeschichte, der völlig vergriffen ist, und die Tabellen, die leider keine Neuauflage erlebten. Sie wurde vom Verfasser auch nicht erstrebt, weil sie aus kriegsbedingten Gründen eine ihm nicht zusagende Form erhalten hatten. Auch eine für Schüler bestimmte kurze Einleitung in die Bibel wurde nicht wieder aufgelegt, was im Blick auf das dort Geleistete einen Verlust bedeutet. Die zum fünfundsiebzigsten Geburtstag des Gelehrten in der Theologischen Literaturzeitung abgedruckte Bibliographie, die bis 1952 dreihundertunddreiundzwanzig Nummern umfaßt, zeigt, gerade auch durch die Fülle der Aufsätze und Rezensionen, daß der Gelehrte nie in seiner Fachwissenschaft unterging, sondern den lebendigen Kontakt mit der Universitas literarum suchte. Wenn wir das Wagnis unternehmen, noch einmal in wenigen Worten zu sagen, worin die Meisterschaft des vor uns liegenden Gesamtwerkes besteht, so ist es vor allem die Liebe zur Sache, die allein Gültiges hervorzubringen vermag. Die Sympathie für den Gegenstand der Forschung muß vorhanden sein, wenn gerechte Urteile errungen werden sollen - ähnlich hat er selbst es einmal in seiner Dogmengeschichte gesagt, als er die Kirchengeschichtsschreibung des 18. Jahrhunderts kritisierte. Eine seltene Unvoreingenommenheit den Quellen gegenüber war seine Stärke. Das hat nichts mit Pietätlosigkeit, wohl aber mit der Hochachtung vor der Wahrheit zu tun. Er war bereit, auch die eigenen Resultate immer wieder zu prüfen und zu revidieren, das zeigt vor allem sein Ringen um die Petrusfrage. Ein Ansehen der Person gab es nicht, nüchterne Sachlichkeit zeichnete ihn aus. Akribie bis ins Kleinste war einer der Schlüssel zum Erfolg seines Kompendiums, der zweite die kritische Methode, die sich selber und anderen nichts erspart, der dritte die Klarheit des Aufbaus und der Sprache. Heussi gehörte nicht zu denen, die der Genius beflügelt, sondern zu denen, die leicht begreifen, aber mit Bedacht produzieren, die in der Stille ihre Werke schaffen und jeden Satz so feilen, daß er den Gedanken in letzter Klarheit widerspiegelt. Die Inflation des Wortes, die wie eine Seuche über uns gekommen ist, war ihm zuwider. Wenn die Werke seiner Feder jedem interessierten Laien zugänglich sind, wenn wir mit Genuß die schlichte Sprache in uns aufnehmen, dann sollten wir doch auch der entsagungsvollen Arbeit gedenken, die jedem Gedanken die ihm gemäße Form gab. Das literarische

Lebenswerk liegt abgeschlossen vor uns, ein Meister formte mit sicherer Hand seinen Stoff. Unsere Würdigung gilt nicht nur dem Gelehrten, sondern auch dem Professor und Lehrer an unserer Universität. Er hat vierundzwanzig Semester lang, also fast seine halbe Amtszeit hindurch, neben der Tätigkeit des Professors das Amt des Dekans, Rektors oder Prorektors ausgeübt. Die Zahl allein ist ein Beweis für die hohe Achtung, die man seiner Amtsführung entgegenbrachte. Wer das Rektorat anno 30 miterlebt hat, weiß um die Schatten, die durch das beginnende Naziregime² auf die bis dahin so selbstverständliche Freiheit der Universität fielen, um die Nöte des Rektors, der den Senat nicht mehr einhellig auf seiner Seite hatte, um die Probleme, die durch die Anwesenheit Hitlers bei der Antrittsvorlesung Hans F. K. Günthers für den Rektor auftauchten. Es war eine gefährvolle Zeit, in der der Rektor nicht selten zur Zielscheibe politischer Zügellosigkeit wurde. Die Studenten des kirchengeschichtlichen Seminars haben damals folgende Resolution erlassen: »Wir Mitglieder des kirchenhistorischen Seminars fühlen uns aufs schwerste verletzt durch einen Artikel im Völkischen Beobachter vom 4. Juni 1930 unter der Überschrift: Der Rektor von Jena blamiert sich. Wir fühlen uns - zunächst rein menschlich aufgerufen, gegen den Vorwurf der Unwürdigkeit aufs schärfste zu protestieren. Uns Mitgliedern des Seminars wird man ein Urteil darüber zubilligen dürfen, ob ein Mann als Rektor den Titel unwürdig verdient, der als Universitätslehrer unter Aufopferung aller seiner Kräfte der Wissenschaft und dem Leben dient. Aber wir protestieren auch als Schüler, als studentische Schüler eines Lehrers, dem seine Geschichtswissenschaft keine tote Materie ist, der er als verkalkter Greis gegenübersteht, sondern eine lebendige Quelle des Geistes.«³ Nach einem Abstand von dreißig Jahren tut es doch gut zu wissen, daß sich dieser Rektor auf seine Studenten verlassen konnte, daß er die Herzen der Jugend besaß, wenn ihn der Senat im Stich ließ. Schwere Anfechtungen brachte das Jahr 1942, in dem Heussi sein fünfundsechzigstes Lebensjahr vollendete. Reichsstatthalter Sauckel ließ durchblicken, daß es ihm lieb wäre, wenn der Gelehrte nunmehr seine eigene Emeritierung beantrage. Dann hätte die Fakultät sich selber aufgelöst, da in jenem Kriegsjahr außer Heussis Ordinariat nur meine unbezahlte Dozentenstelle besetzt war, die jüngeren Kollegen waren im Feld. Wir durchschauten den wohlwogenen Plan der Aufhebung der Fakultät auf kaltem Wege, und die Antwort Heussis, daß im Kriege jeder seine Kräfte auf 'seinem Posten einzusetzen habe, kam dem Statthalter wenig gelegen. Es hat damals wichtige Verhandlungen über den Professor und seine Fakultät gegeben, die in keinen Akten vermerkt sind. Das Resultat aber war die Weiterarbeit des Professors und seiner Fakultät. Wir gedenken im Sinne des Verstorbenen an dieser Stelle dankbar der Studenten und Studentinnen der Geschichte, die unsere Kollegs bevölkerten, während fast alle Volltheologen eingezogen waren. Wir brauchten nie vor leeren Bänken zu lesen. Die Fakultät als Teil der Universität war geblieben - aber der Neubeginn anno 1945 brachte durch die Entnazifizierung eine tabula rasa. Der Wiederaufbau lag wesentlich in den Händen dessen, der das Schifflein durch alle Wogen hindurchgesteuert hatten. Es ist sein Werk, wenn die Fakultät heute wieder voll arbeitsfähig ist. Das Dekanat hat Heussi auch meist in schweren Zeiten, oft während des Krieges und lange unmittelbar nach dem Zusammenbruch verwaltet. Er hat nie auch nur eine Schreibhilfe in Anspruch genommen und eine mustergültige Ordnung in den Akten gehabt. Die Fakultätssitzungen waren stets so vorbereitet, daß sie den Kollegen ein Minimum an Zeit kosteten. Leider haben nicht alle diese Rücksichtnahme zu würdigen gewußt. Diese seltene Form der Konzentration ist uns jüngeren leider verlorengegangen. Wenn er auch als Rektor und Dekan die Belange der Universität und der Fakultät immer wieder auch in der Öffentlichkeit vertreten mußte, so war er doch als Professor in erster Linie der Vater seiner Studenten. Sie haben ihm seine Treue mit großer Anhänglichkeit vergolten. Heussi gehörte zu den Universitätslehrern, die gern auf dem Katheder standen und denen das Lehren neben dem Forschen eine notwendige Lebensäußerung war. Seine Vorlesungen erschöpfend zu charakterisieren, dürfte nicht leicht sein, dieselbe Prägnanz des Ausdrucks war ihnen eigen wie seinen gedruckten Werken, dieselbe Ordnung der Gedanken - aber dazu kam die ganze Lebendigkeit eines gebändigten Temperaments. Es ging ja nicht darum, Fakten zu übermitteln,

2 In Thüringen.

3 Jenaische Zeitung, 6. Juni 1930.

sondern ein lebendiges Bild der Vergangenheit erstehen zu lassen, Quellen zu interpretieren, Charaktere zu zeichnen, ein sicheres Urteil zu fällen, ohne die eigene Urteilsbildung des Hörers zu hemmen, geistige Zusammenhänge zu erschließen. Nicht wegzudenken ist der fein entwickelte Sinn auch für die Komik einer Situation, der tief eingewurzelte Sinn für Humor, der immer ein Gradmesser seelischer Tiefe ist. Es gab neben großer Aufmerksamkeit unter den Hörern manche Minute befreiender Fröhlichkeit. Ich erinnere mich nicht daß jemals ein Kolleg nicht bis zu dem vorgetzten Ziel gekommen wäre, ein hervorragendes Zeugnis für die Selbstdisziplin des Lehrers. Neben den Hauptvorlesungen über Kirchen- und Dogmengeschichte boten die einstündigen Vorlesungen, z. B. über die Geschichte der Kirchengeschichtsschreibung, über Thüringische Kirchengeschichte, über das Antichristentum von Celsos bis Nietzsche und über den Gottesglauben der Neuzeit manchem Hörer anderer Fakultäten Einblick in die Probleme der Theologie. Auch die Einleitung ins NT hat er gelesen. Die archäologischen Vorlesungen und Übungen, die ich später zu seiner Entlastung übernehmen durfte, waren ihm selber ein gern angebautes Teilgebiet seiner Disziplin. Die kirchengeschichtlichen Seminare brachten Lehrer und Schüler in einen noch näheren Kontakt. Vielleicht hat sich manch einer vor den strengen Forderungen geängstigt. Aber da, wo der Lehrer ehrliches Bemühen und redliche Arbeit sah, half er gern über die Unvollkommenheiten hinweg. Sie wurden im positiven Sinne bewältigt. Heussi hat in seinem Leben sehr viel Prüfungen abnehmen müssen, häufig auch innerhalb der philosophischen Fakultät. Wer selber mehrfach Prüfungen unter seiner Leitung ablegen mußte, darf dankbar gestehen, daß die etwa aufkommende Psychose in wenigen Minuten einer den Kandidaten fesselnden Unterhaltung wich. - Heussi hat die seltene Freude erlebt, auch noch sozusagen die Enkelgeneration unterrichten zu dürfen. Er fand bei ihr zuweilen eine größere Aufgeschlossenheit als in der Generation der Söhne. Das hat ihm die Vorlesungen in den letzten Jahren oft besonders lieb gemacht. - Es ist selbstverständlich, daß sich der Lehrer auch mit besonderem Eifer seiner Institute angenommen hat. Als ich zu Beginn der dreißiger Jahre die Verwaltung des theologischen Seminars übernahm, hat er im wesentlichen das Schema für die Aufgliederung der Bücher in den einzelnen Abteilungen gemacht. Für die Bibliothek des Seminars vertrat er den Grundsatz, daß nicht zu viel Altes in der Präsenzbibliothek vorhanden sein solle, das könne der Student in der Bibliothek ausleihen, und daß möglichst wenig Kleinliteratur anzuschaffen sei, die möge sich der Student selber zulegen. Wir haben, was unser Seminar anbelangt, trotz des Krieges gute Zeiten in den Räumen des Griesbachhauses gehabt, bis der Bau im Februar 1945 ein Raub der Bomben wurde. Noch heute vermissen wir die unserer Theologenzahl angemessenen Arbeitsräume. Ähnlich schwere Schicksale erlebte das Institut für Spätantike Kunst. Dem Achtzigjährigen widmete ich eine kleine Betrachtung über die wechselnden Geschehnisse unseres Instituts, die noch unveröffentlicht in der Redaktion der Wissenschaftlichen Zeitschrift liegt. Wenn Heussi sich auch um das Gedeihen der Institute kümmerte, so tat er das doch wiederum im Interesse der Studenten. Sie sollten das beste hier verfügbare Arbeitsmaterial in die Hand bekommen. Aber obenan steht auch hier das, was diesen Lehrer in seiner Arbeit an den Studenten auszeichnet: das Erstaunlichste war die Freiheit der Entwicklung, die er jedem zubilligte. Wir haben nie auf die Worte des Meisters zu schwören brauchen. Die Nachahmer liebte er nicht. Saß jemand vor ihm, der sich ergeben seiner Meinung beugte, so hielt er ihn für einen Schmeichler. Ein gut Teil Menschenkenntnis hatte er sich ja in seinem langen Leben erwerben können. Was er seinen Schülern vor allem mitgeben wollte, das war die Disziplin des Denkens, die Verantwortung für das Wort, die Ehrlichkeit der Überzeugung. Was er jedem seiner Schüler unbewußt mitgab, das ist die Achtung vor dem Gegenstand seiner Forschung, das ist der Sinn für das menschlich Große, das gerade in der Kirchengeschichte immer wieder einmal sichtbar wird. Heussi ging es bei der Erziehung der theologischen Jugend darum, dieser das Rüstzeug mitzugeben, dessen sie im Kampf der Weltanschauungen heute bedarf. Er war sich der großen Verantwortung bewußt, die heute darin liegt, Theologen heranzubilden. Er hat den Theologen zwar manche Hilfe für ihr späteres Amt gegeben, viele werden das noch heute dankbar bezeugen, aber er hat sich nicht für befugt gehalten, Pfarrer aus ihnen zu machen. Er hat das für die Aufgabe der Kirche gehalten. Diese Einstellung berechtigt nicht, ihn mit negativen Vorurteilen zu belasten. Wie hätte er Jahrzehnte hindurch ein begeisterter Lehrer der Geschichte der Kirche sein können, wenn diese ihm nicht ein untrüglicher

Wert gewesen wäre! Diesen Wert aber hat er manchmal bedroht gesehen, und wie er sagen konnte, daß die Dogmengeschichte nicht selten zum Gericht über das Dogma werde, so hat er auch die Kirchengeschichte zuweilen als Gericht über die Kirche angesehen. Gewiß hat ihn eine individualistische Frömmigkeit vom üblichen Gemeindechristentum distanziert. Aber er hat doch seine Kirche nie im Stich gelassen. Er hat während seiner Ausbildungszeit im Predigerkolleg in Leipzig selbstverständlich seine Predigtverpflichtungen sehr ernst genommen, und mancher Bürger von Jena wird sich seiner eindrucksvollen Predigt in der Kollegienkirche über den Jesajatext: »Glaubet ihr nicht, so bleibet ihr nicht«⁴ erinnern. Wenn die Kirche seinen Rat und seine Hilfe brauchte, hat er sich nie versagt. Er hat als Vertreter der theologischen Fakultät im Landeskirchenrat der evangelischen Kirche Thüringens mitgearbeitet, 1929 hat er die nach dem Kriege neu bestätigte Gesellschaft für Thüringische Kirchengeschichte aus der Taufe gehoben und ihr in dem ersten Aufsatz der Zeitschrift seine Richtlinien mitgegeben. Besonders eingesetzt aber hat er sich für die Gruppen des freien Protestantismus innerhalb der Kirche; schon in den Leipziger Jahren hat er zahlreiche Vorträge in Laienkreisen gehalten, eine Arbeit, die er im Jenaer Volkskirchenbund fortsetzte. So ist er der kirchlichen Bevölkerung Jenas kein Fremder gewesen. Eine Zeitlang hat er auch die Ortsgruppe des Evangelischen Bundes geleitet. Nach dem zweiten Weltkrieg ist er in der Forschungsakademie Ilsenburg ein gern gesehener Gast gewesen. Er hat durch mehrere Vorträge zum Gelingen der Tagungen beigetragen und hat gerade noch in seinem letzten Brief an mich, der auf den sechzigsten Geburtstag Professor Söhngens Bezug nahm, die Ilsenburger Tagungen als besonders beglückende Erinnerung geschildert. So ist sein Verhältnis zur Kirche sehr viel positiver gewesen, als es vielleicht in Erscheinung getreten ist, nämlich ein kritisches, wie er es auch seiner Wissenschaft gegenüber hatte. Aber ernsthafte Kritik übt man nur da, wo man liebt. Die Anteilnahme der Kirche an seinen zahlreichen Jubiläen hat ihn erfreut.

Während das Werk eines Forschers, in gewisser Weise auch das des Professors und Lehrers, noch nach Jahrzehnten eine Würdigung erfahren kann, ist eine Aussage über das Einmalige einer Persönlichkeit nur denen möglich, die den Menschen in seinem täglichen Dasein gekannt haben. Ich meine, wir sollten auch von dem, was da vergänglich ist, nicht schweigen, weil es ja die Keimzelle alles Wirkens ist. Wir alle sehen den großen hageren Mann vor uns, der etwas Aristokratisches in seinem Wesen hatte, der auf Distanz bedacht war, die er auch den historischen Objekten gegenüber immer wieder forderte aber diese Distanz entsprang nicht etwa der Einbildung, sondern stets der Achtung vor der Persönlichkeit dessen, der ihm begegnete. Die Zurückhaltung aber war doch nur Schutz einer sehr warmherzigen Natur. Jeder, der in seinem Kreise lebte, hat das empfunden. Er begegnete Menschen mit vorurteilsloser Güte, das werden gerade die Nichtakademiker unter uns bestätigen. Da er einziges Kind war, brauchte er sich nicht zu verteidigen, und so hatte er im Kampf des Lebens keine Waffen. Wenn feindliche Mächte ihn bedrohten, war er der Unterlegene. War er von der Wahrheit seiner Forschung überzeugt, so vermochte die leider oft ableitende Polemik gegen ihn ihn niemals irre zu machen, aber sie hat den Mann ohne diese Waffen manchmal bis ins tiefste verletzt. Was da durchlitten wurde, wissen nur wenige. Es ist Kennzeichen seines beweglichen Geistes, daß er zahlreiche Freunde sehr verschiedenen Temperamentes besaß. Da er theologisch die Linie eines freien Christentums bis an sein Lebensende durchgehalten hat, nimmt es nicht wunder, daß seine besten Freunde aus dem gleichen Lager kamen.⁵ Mit Hermann Mulert verband ihn eine Studienfreundschaft, die erst der Tod trennte. Mulert hat uns in schweren Zeiten beim Wiederaufbau unserer Fakultät nach 1945 treue Dienste geleistet. Bis in die Schuljahre zurück reichte die Freundschaft mit Gustav Hölscher, der ihm im Typus so verwandt war. In der Jenaer Fakultät hat ihm Heinrich Weinel am nächsten gestanden, beide verschieden in ihrer menschlichen Eigenart, aber kompromißlos der gleichen theologischen Position zugehörig. Sie haben sich in der Fakultät immer aufeinander verlassen können. Auch mit Hans Schlemmer hat ihn bis zu dessen Tode eine herzliche Freundschaft verbunden. In die dreißiger Jahre fällt die Freundschaft mit Ernst

4 Jes. 7,9.

5 Seine Leipziger Freunde waren vor allem Karl Hennig, Hermann Barge, die Brüder Reinhard und Johannes Herz und der spätere Berner Professor Heinrich Hoffmann

Lippelt, der ein gern gesehener Hörer unserer Vorlesungen, ein treuer Helfer in allen Nöten und ein unbestechlicher Gesinnungsgenosse in politicis war. Er hat die schweren Probleme der Fakultät im Jahre 1942 mit uns bewältigt. In die gleiche Zeit fällt die erste Begegnung mit Joseph Wittig, dem von seiner Kirche exkommunizierten Katholiken, der aber doch auch Kirchenhistoriker und christlicher Archäologe war, eine Begegnung, die trotz der Verschiedenheit der Charaktere zu einer herzlichen Freundschaft wurde. Bis zuletzt hat ein reger brieflicher Austausch mit einem anderen Altmeister der Kirchengeschichte, Hermann Schuster, stattgefunden, der eine Fundgrube für alles sein dürfte, was beide in den letzten Jahren geplant und geleistet haben. Bis in die Tage des Alters ist Arno Heerdegen ihm ein Freund gewesen, der sein Vertrauen besaß. Charakteristisch für das Wesen des Heimgegangenen ist, daß alle diese Freundschaften jeweils bis zum Lebensende durchgehalten wurden. Ich darf an dieser Stelle wohl nicht verschweigen, daß ich das Glück hatte, seit fünfunddreißig Jahren in diesem Freundeskreis zu stehen. Freundschaft mit Menschen ist oft denen besonders eigen, die auch den Tieren gut sind, die sie lieben, nicht wie der Skeptiker, der der Treue seines Hundes mehr traut als der der Menschen, sondern die sie lieben als Geschöpfe Gottes, als Kreatur, die des Menschen bedarf. Als kleiner junge hatte er im Pfarrhaus von Pritzler in Mecklenburg Gelegenheit, das Landleben kennenzulernen und mit Tieren umzugehen. Wer etwas von diesen Kindheitserinnerungen weiß und ihn mit seinen Hunden erlebt hat und seine Begeisterung für edle Pferde kennt, der weiß noch ein wenig mehr, als die Gelehrten je über ihn aussagen werden. Wir möchten uns zum Schluß noch eines indirekten Zeugnisses seines Wesens erinnern, das eigentlich alles umfaßt, den Menschen, den Professor und den Gelehrten. Ich meine die Ehrungen, die ihm zum sechzigsten, siebzigsten, fünfundsiebzigsten und achtzigsten Geburtstag und zu seinem goldenen Doktor-Jubiläum bereitet wurden. Wir denken nicht an Orden und Ehrenzeichen, die seinem bescheidenen Wesen nicht gelegen hätten. Daß keine Akademie ihn ihr Mitglied nannte, hat den bescheidenen Mann nicht berührt, wird aber vielleicht einmal als Manko in den Blättern ihrer Geschichte vermerkt werden. Aber er hat viel Größeres als diese weltlichen Anerkennungen entgegennehmen dürfen, nämlich die Bestätigung seiner Arbeit durch die Liebe seiner Studenten. Sie haben bei diesen Feiern Ernst und Scherz zu verbinden gewußt, haben ihm am Morgen Choräle gesungen, ihn an den Abenden mit Fackelzügen und Liedern erfreut, Spiele voller Humor gedichtet und aufgeführt. Hier zeigte sich auch immer das gesellige Talent des Lehrers, der jede Pointe zu würdigen und aufzugreifen verstand, es zeigte sich der heitere Zug in seinem Wesen. Es war ihm selbstverständlich, diese hohen Festtage vor allem inmitten seiner Studenten zu verbringen. Denken wir auch noch einmal an die Gaben, die ihn erfreuten. Die Tabula gratulatoria zu seinem achtzigsten Geburtstage enthielt die Namen aller Mitforschenden im In- und Auslande. Der Fünfundsiebzigjährige erhielt eine Festschrift mit sechsunddreißig Beiträgen, von denen einige in der Theologischen Literaturzeitung abgedruckt wurden. Noch mehr von seinem eigenen Wesen bekundet die Gabe, die der Siebzigjährige in schweren Zeiten, 1947, bekam. Es war ein schlichter Pergamentband mit Hunderten von Zuschriften aus allen Bereichen seines Wirkens. Da kommen sie alle zu Wort, von den Koötanen bis hin zu den jüngsten Hörern, und das Ganze mutet an wie eine Biographie im kleinen. Das Geschenk zum sechzigsten Geburtstag war eine Reise nach Italien, die ihm zum ersten Mal Gelegenheit gab, die seit langem geliebten Stätten zu sehen und zu erforschen. Heussi ist nicht sehr viel in seinem Leben gereist. Er gehört ja zu der Generation, für die durch zwei Weltkriege und ihre Auswirkungen die Freizügigkeit des Reisens stark gemindert war, aber die doch als Gegengewicht die ungleich größere Kraft der Phantasie besaß. Oft und gern ist er auf Sylt gewesen, die See entsprach offenbar seinem Temperament mehr als das Gebirge. Zur Natur hatte er ein sehr schlichtes Verhältnis. Er erfaßte auch das Naturgefühl der modernen Dichtung, aber das seine war einfach Freude an der göttlichen Schöpfung. Mit welcher inneren Beteiligung hat er uns stets den Sonnengesang des heiligen Franziskus interpretiert!

Wir haben noch einmal all dessen gedacht, was dieses Leben hingebender Arbeit reich und froh gemacht hat, der Freundschaften, die ihn durch ein ganzes Leben hindurchgeleiteten, der Liebe und Verehrung seiner Schüler, der Gabe, die Schönheit der Natur und die Stätten geistiger Kultur in gleicher Weise zu würdigen. Wir müssen noch eine Schicht tiefer steigen und nach dem Zugang zum Letzten fragen. Der für seine Person so anspruchslose und für alle Güte so dankbare Mann hat

sich nur selten über das geäußert, was das Zentrum aller Theologie ist. Es ist ihm wohl manchmal verargt worden, daß er nicht öfter ein Bekenntnis seines Glaubens ablegte. Ich möchte meinen, daß das Schweigen manchmal beredter sein kann als Worte. Die Ehrfurcht des Schweigenden hat meist tiefere Wurzeln als die des Verkünders. Wie vielfältig Glaubensäußerungen sein können, war dem Kenner der Kirchengeschichte wahrlich nicht verborgen. In dem großen Chor derer, die durch die Verkündigung Jesu zum Vater gefunden haben, steht auch er, bescheiden, im Bewußtsein, einer der letzten Arbeiter im Weinberge des Herrn zu sein. Aber die Letzten werden die Ersten sein. Wir steigen noch eine Stufe hinab. Tiefer als alles andere formt den Menschen das Leid, das an keiner Schwelle vorübergeht. Jahre wirtschaftlicher Bedrängnis haben den jungen Mann bis an die Grenze seiner Arbeitsfähigkeit belastet. Er hat seinen Eltern alles zuliebe getan. Über seine Mutter gibt es Aussagen, die zu dem Schönsten gehören, was ich je aus seinem Munde hörte.

Und als das Leid ihn in den letzten Lebensjahren heimsuchte, hat er es mit entsagender, aber immer hoffender Geduld getragen. Er hat selber die Grenze seiner Menschlichkeit darin gesehen, nicht wehe tun zu können. Das letzte Leid, das ein Mensch denen, die ihm nahestehen, zufügen muß, aber ist das, daß er von ihnen geht und sie in einer großen Einsamkeit zurückläßt. Wir Menschen sind so geartet, daß alsbald alle guten Erinnerungen die Schatten verdrängen. Aber wir tun doch dem Menschen, der als Historiker Höhen und Tiefen menschlichen Daseins fühlend mitdurchlebte und dem es immer um die Realität des Lebens ging, unrecht, wenn wir nur des einen gedenken. Es sollte doch wohl so sein, wie die Dichterin⁶ es nach leidvollem Leben empfand: »Sich her, alle Schmerzen, die von dir kamen, sind zu Blumen geworden, die mich schmücken.« - Wir rufen dem Heimgegangenen in Dankbarkeit für alles, was er uns allen und seiner Universität bedeutete, das zu, was er selber an den Grabstätten der alten Christenheit in Rom immer wieder sinnend gelesen haben mag:

in pace!

Anmerkungen des Bearbeiters: Alle Endnoten des Originaltextes wurden zu Gunsten der Übersichtlichkeit in Fußnoten umgewandelt.

6 Paula Ludwig, Literatur Kalender 1961, VoB-Verlag Ebenhausen, S. 6.